

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Vier indische Skizzen

Autor: Ludwig, Helene

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schichte politisches Fühlen und Denken zur zweiten Natur geworden ist. Ununterbrochene Religionskämpfe durch drei Jahrhunderte förderten eine religiöspolitische Sinnesart, die im Verein mit dem politischen Element die moralisch-pädagogische Tendenz unserer Literatur ausmacht. Dies Verdienst also muß

man dem Versuch Jennys und Rossels, in die Tiefe zu gehen, zubilligen: sie haben ein wesentliches Stück schweizerischen Volkscharakters entdeckt, bedeutend genug, um unserer heimatlichen Literatur einen einheitlichen Zug zu verleihen.

Dr. Oskar Baumgartner, Zürich.

Neue Wandbilder in Zürich.

Au den fünf umstehenden Reproduktionen.

Nicht allzu oft begegnet man heute dem großen Wandbild im Dienste der Innendekoration. Fast ausschließlich findet es Raum in großen öffentlichen Gebäuden, für deren Schmuck außerordentliche Summen angelegt und anerkannte Künstlergrößen berufen werden können; handelt es sich aber um private Bauten, so scheut man die hohen Kosten solch künstlerischer Ausstattung. Dabei überhäuft man aber offenbar vielfach diese Kosten und vergißt, daß es außer den Künstlern von erstem Rang unter unsrern jüngern Malern Kräfte genug gibt, die nur der Gelegenheit bedürfen, um gute Leistungen im dekorativen Wandbild zu zeittigen, und die jede solche Gelegenheit dankbarst wahrnehmen würden. Dies lehrte ein jüngster Verluß, den der Zürcher Architekt Leppig in dem von ihm ausgestatteten, in diesen Tagen eröffneten Café Schiff gemacht hat, indem er zur Innendekoration des Parterresaales Wandbilder verwendet, die der Maler Walter Lilie geschaffen hat. Der Stoff zu den Gemälden wurde aus der Geschichte Zürichs geholt. Herzog Albrecht von Österreich stand im Jahre 1292 mit einem Belagerungsheer vor den Mauern der Stadt Zürich, deren kampffähige Männer in dem vorhergegangenen Uebertreffen des Grafen Hug von Werdenberg zum größten Teil erschlagen oder gefangen genommen worden waren. Leichten

Raufes glaubte der Belagerer die von Streitern entblößte Stadt einnehmen zu können; da bewaffneten sich die Greise, Frauen und Knaben und zogen mit Trommel und Pfeifen durch die Stadt auf den Lindenhof, wo sie in ihren Rüstungen von dem auf dem Ried ob der Spannweid lagernden Feind gesehen werden mußten. Die Täufschung gelang. Herzog Albrecht, der für eine lange Belagerung, wie er sie angelichts dieser unvermutet großen Streiterschar erwarten mußte, nicht eingerichtet war, schloß einen den Zürchern günstigen Frieden. Das Haus zum Schiff liegt bekanntlich dem Lindenhof gegenüber, und wohl deshalb hat man die Verherrlichung der tapfern und lästigen Zürcher Frauen zum Gegenstand dieser Wandgemälde gemacht. Lilie hat seine Aufgabe sehr gut gelöst. Die große Gruppe auf dem Hauptbild sowie die Einzelfiguren auf den Pfeilern sind voll Leben und Bewegung, einzelne der trockigen Frauengestalten von besonders krautfollem Ausdruck. Vielleicht wäre eine etwas sattere Farbengebung mit Rücksicht auf die sonstige Ausstattung des Raumes der Wirkung der Bilder zu statten gekommen. Jedenfalls hat sich Lilie, den man bisher eigentlich nur als Landschafter kennen lernte, durch diese Wandbilder als für das Figürliche und für die dekorative Aufgabe trefflich qualifiziert erwiesen.

Eduard Trapp, Zürich.

Vier indische Skizzen.

Aus dem Englischen, von

Helene Ludwig, Bern.

1. Ein Hindu-Begräbnis.

Flammen, zischende, goldene, läuternde Flammen schießen empor in die heiße indische Luft. Jenseits der steinernen Mauer liegt die staubige weiße Straße, auf der Wagen, Ochsenkarren, Automobile und eine gemischte Menge von Fußgängern hin- und herziehen. Jenseits der Straße vermischt sich das Meer, eine blaugrau schimmernde Fläche, mit dem Himmel, den der Sonnenuntergang in lauter Gold umgewandelt hat. Ein schmaler Streifen Land diesseits der Mauer ist mit Begräbnishaufen bedeckt, einige hell brennend und in der schweren feuchten Atmosphäre laut knisternd, andere des Erlöschen nahe, nur von Zeit zu Zeit rote Zungen aus dem dampfenden Holz emporschleudernd — wieder andere nur noch ein Haufen grauer Asche. Die verholzten Knochen von dem, was vor einigen Stunden lebende, atmende Wesen waren, werden bald aus der Asche gesammelt und ins fließende Wasser — vorzugsweise in den heiligen Ganges — oder in die glänzende See geworfen werden. Nahe bei den Holzstöcken sind Schüsseln mit Reis und andern Speisen; denn der vom Körper befreite Geist muß Nahrung finden während des Zustandes, der dem Wegzug in einen andern Körper oder seiner endgültigen Wiedervereinigung in Brahman — die Unendlichkeit — vorangeht.

Asche fällt leise herunter, und die Hitze ist durchdringend. Zwischen zwei dampfenden Holzstöcken steht ein niederer Haufen von frischen Klößen, zusammengehalten durch vier eiserne, in den Boden getriebene Stangen. Dortheim bewegt sich langsam ein Begräbniszug, und die Leidtragenden gehen mit seltsamer Ruhe hinter der offenen Bahre her, die auf den ersten Anblick nur Blumen zu tragen scheint. So dicht sind sie gestreut, daß nur ein unsicherer Umriss der darunterliegenden Gestalt unterschieden werden kann. Der Zug hält bei dem Holzstöck, die Blumen werden entfernt, und der Körper eines schönen jungen Mädchens, in einen tiefroten Sari gehüllt, wird sorgfältig und ehrerbietig von der Bahre gehoben und auf die Holzbündel — seine letzte Ruhestätte — gelegt. Die Sänfte wird sofort zerbrochen und unter den Haufen geschoben. Ein Geldstück wird auf des toten Mädchens Stirn gelegt; Reis wird über sie gestreut und etwas Ghee *) auf ihre Lippen gelegt

zur Läuterung des Geistes, der nun bald den Körper verlässt, um drei Tage in der Nähe der brennenden Stätte zu verweilen. Als dann entfernen die trauernden Frauen den Nasenring, die Fußspangen und andere schwere silberne Schmuckgegenstände, und das ruhige junge Gesicht mit den festgeschlossenen Augen scheint friedlich zu schlafen.

Mit einem Feuerbrand in der einen Hand und einem irdenen Krug, aus dem Wasser in die andere fließt, geht der Gatte des toten Mädchens langsam um den Haufen, gefolgt von den Haupt-Leidtragenden, und beschreibt mit dem Wasser einen Kreis darum. Dann, als das Symbol der Unbefriedigkeit des Lebens, wird der Krug in Atome zerstört — das, was gewesen war, ist in einem Augenblick zerstört worden und ist nicht mehr. Unglüdlich ist die Seele einer Frau, die keinen Gatten hat, oder diejenige eines Mannes, der keinen Sohn besitzt, um diese Zeremonien zu vollführen! Deshalb der große Wunsch jedes Mannes, einen Sohn zu haben, der diese letzten Gebräuche ausübe. Die Frau, die keinen Gatten hat — ach, sie ist eine Witwe, ein verfluchtes Wesen und zählt nicht mit!

Ein leichter Aschenregen von andern Haufen fällt immer noch, und Trauernde von andern Begräbnisgruppen gesellen sich den Zuschauern, während die stille Form sorgfältig mit Holz bedeckt wird, bis nur ein kleines Ende des roten Sari zu sehen ist. Die Trauernden schluchzen leise. Alles ist still; da gibt es keine heftigen Gefühlausbrüche, keine harsche Bewegung, keine Eile. Zeit, eine Schöpfung der Menschen, besteht nicht für die Toten, und der Osten beachtet sie nicht. Nur wird Del über den aufgefächerten Holzstöck geschüttet. Nur das kleine Stück Sari ist geblieben, um an die stille Form darunter zu erinnern. Der Gatte, mit traurigem ernstem Gesicht, hält den Feuerbrand zum Holz, das sogleich auflodert, den Haufen und das tote Mädchen in schöne züngelnde Flammen einhüllend, die alles vertilgen, auswechseln und umgestalten. Die Materie, triumphierend unzerstörbar, setzt sich in gasförmige Substanz um durch die gleiche Kraft, die sie hervorgebracht hat, und taucht in die Unendlichkeit, von wo sie kam.

In Flammen steigt sie zu dem goldenen Abendhimmel empor...
(Fortsetzung folgt).

*) Wird Ghī ausgesprochen, bedeutet „flüssige Butter“.